

# Aus allen Erdtheilen.

## Ludwig Schmarba's Ansichten über die Darwin'sche Hypothese.

Bekanntlich ist Ludwig Schmarba ein Meister in dem Zweige der Wissenschaft, welchen er seit einem Vierteljahrhundert mit unablässigem Eifer cultivirt und in welchem er Ausgezeichnetes leistet. Er wird in der sogenannten Thiergeographie von Niemand übertroffen, und seine Darstellungen haben allemal den Vorzug, daß sie lichtvoll und klar sind. Es ist von Interesse, die Ansichten zu kennen, welche ein solcher Forscher, der sehr sorgfältig und scharf beobachtet, über eine Hypothese hegt, die fortwährend so viel von sich reden macht und eifrige Anhänger findet.

In einem Bericht „über die Fortschritte unserer Kenntniß von der geographischen Verbreitung der Thiere“ (in dem reichhaltigen „Geographischen Jahrbuch“ von E. Behm, Bd. II) hebt Schmarba von vornherein den Satz hervor: „daß das Auffuchen letzter oder Endursachen überhaupt unmöglich sei“. Er nimmt dann Bezug auf das bekannte neueste Werk Darwin's und L. Rüttimeyer's Arbeit: „Ueber die Herkunft unserer Thierwelt“, und hebt hervor: es sei allerdings ein großer Vortheil für das moderne Geistesleben, daß sich die einzelnen Naturwissenschaften unterstützen und gegenseitig ergänzen. Auch das Bestreben der Geologie, die Probleme der Thiergeographie ihrer Lösung entgegenzuführen, habe seine Berechtigung. „Aber gegenwärtig ist ihr Material weder so vollständig, noch so gesichtet, sie selber ist noch zu sehr auf die Hülfe der Physik, Chemie und Zoologie angewiesen, um der Thiergeographie den Faden der Ariadne zu reichen. Wir haben viele der gerühmten Verbindungen zwischen Gegenwart und Vergangenheit mehr einem geistreichen Nachsinnen als wirklichen Beweisen zu danken, da die Induction noch häufig die Deduction ersetzt. Wer den Gang der Entwicklung der organischen Naturwissenschaften kennt, den beschleicht gewiß oft die Bangigkeit, wenn er an die Fortdauer unsers heutigen Wissens denkt.“

Die Hypothese Darwin's über die Entstehung der Species durch das Abändern der Thiere ist zwar nicht neu, aber auf einer neuen Basis mit anderen Beweismitteln errichtet als die von Lamarck. Aber auch diese ist nicht die erste, denn die menschliche Ungebuld, die letzten Ursachen der Dinge zu ergründen und die Schranken hinwegzuräumen, hinter denen Alles ungewiß ist, war stets vorhanden. Die ersten Versuche dazu schon im griechischen Alterthume find denen unsers Jahrhunderts wunderbar ähnlich. Der ionischen Schule (— Thales; die Schule der sogenannten Kosmophysiker —) galt das Wasser als die Mutter des Lebens, in welchem zuerst unvollkommene Wasserthiere entstanden; aus Umwandlung derselben gingen andere Thiere und zuletzt die Menschen hervor. Das niemals Beständige, das stets Werdenbe, das uns in Anagimander als ein flüchtiger Flug des Gedankens erscheint, tritt uns in Darwin nüchtern und mit einem reichen Detail entgegen. Seine natürliche Züchtung ist eine Hypothese, zu deren Annahme ihn die künstliche Züchtung geführt hat. —

Vom Standpunkte der naturwissenschaftlichen Kritik

läßt die Darwin'sche Ansicht über die Entstehung der Species außerordentlich viel zu wünschen übrig.

Sie erklärt nicht die Entstehung; sie rückt diese hinaus durch unendliche Reihen zu einigen Typen oder zu einem Urtypus, dem Uraden des Lebens, der Urzelle.

Aber die Abänderung in noch so kleinen individuellen Verschiedenheiten ohne Ursache ist gegen das Gesetz der Beharrlichkeit, welches in der organischen Natur eben so gültig ist wie in der unorganischen.

Die Stoffe und ihre Affinitäten verändern sich nicht ohne Ursache; jene Abänderung ohne Ursache verstößt also auch gegen das Causalitätsgesetz. Bei Hypothesen, bei welchen wir Zeit und Raum zu Hülfe nehmen, gehen alle Deductionen ins Bodenlose. Die Hinweisungen auf unbekannte Wechselbeziehungen des Wachstums sind unzulässig, — denn sie sind unbekannt, daher willkürlich.

Eine unbekanntere Reihe von Veränderungen durch eine andere unbekanntere Reihe erklären zu wollen, ist kein Fortschritt; ein solches Verfahren führt zur subjectiven Methode, zum Standpunkte des Meinens jurüd. Es ist ein Verstoß gegen die exacte Methode, und unsere Zeit rechnet nicht mit nebelhaften Wechselbeziehungen; sie wird daher jede Ontogenie und Kosmogonie bei Seite liegen lassen.

Die Natur erzeugt nur Individuen, keine Species, denn diese sind, wie alle sogenannten naturhistorischen Einheiten, nur Begriffe, die wir schaffen, um eine Uebersicht der Mannichfaltigkeit der Gestalten möglich zu machen.

Die Stabilität der Individuen wird geändert, aber dann liegt die Ursache dazu in äußeren Verhältnissen, z. B. Nahrung, Witterung, Aufenthalt etc. Solche Variationen sind greifbar und sichtbar, treten schon nach wenigen Generationen hervor und um so rascher und greller, je größer die Verschiedenheiten zwischen den alten und neuen Lebensbedingungen sind. Solche Aenderungen treten dann aber nicht als Ausnahmen (wie die „natürliche Züchtung“ sie vor Augen hat) in einzelnen Individuen auf, sondern in allen, — es sind eben Masseneffecte. Jede andere Annahme stände im Widerstreite mit dem Probabilitätsprincipe. Solches klimatische Variiren innerhalb weniger Jahre sehen wir an den in Westafrika importirten Thieren, — im Abändern, in Folge verschiedener Ernährung, in Relationen zwischen phytophagen Insecten und ihren Futterpflanzen am grellsten.

Die Darwin'sche Lehre läßt die Divergenz der Charaktere unerklärt. Um diese zu erklären, sehen sich daher die Anhänger genöthigt, mehrere Urzellen, Urtypen oder Urväter und damit mehrere Stammbäume anzunehmen.

Auf die Frage: Weshalb noch niedere Thiere vorhanden sind? erhalten wir die dunkle Antwort: weil sie keinen Vortheil davon haben, hoch organisirt zu sein!

Aber derartige teleologische (Zweckmäßigkeit's-) Antworten (— denn von Erklärung ist doch dabei gar keine Rede —) dürfen nicht zugelassen werden, am allerwenigsten wenn sie klingen, als kämen sie vom pythischen Dreifuße; — wir müssen sachliche fordern.

Lamarck und Hädel erklären sich, um die Bedenken zu beantworten, für eine in der Gegenwart noch fortbestehende Ur-

zeugung der Thiere niedrigster Organisation, die im Laufe der Zeiten sich vervollkommen. Darwin hat einen solchen Erklärungsversuch gemacht, da die gegenwärtig herrschende Anschauung eine spontane Entstehung selbst der niedrigsten Wesen für unmöglich hält und sie perhorrescirt.

Weshalb finden wir Thiere durch eine große Schichtenzahl hindurch, selbst bis auf die Gegenwart, unverändert?

Weshalb finden wir nicht die Uebergänge der Species durch natürliche Züchtung in den verschiedenen geologischen Perioden?

Weshalb giebt es, wenn die Vervollkommnung Befehl ist, Thiere mit rückschreitender Metamorphose?

Bei diesen und noch ähnlichen Fragen warten wir vergeblich auf Antwort. Das Rechnen mit zu vielen unbekanntem Größen muß der Darwin'schen Lehre in wissenschaftlichen Kreisen, sobald die Ueberraschung sich gelegt haben wird, noch viele Schwierigkeiten bereiten. Was die Stellung zum Publicum anbelangt, so ist sie weit entfernt, jenen Einfluß zu erlangen, welcher — nach der Ansicht der Gegner jeder Forschung und jedes Fortschrittes — eine neue Sündfluth möglich machen wird. Die Furcht, daß die „Urzeugung“, die „indischen Avataren“, der „geschwänzten Mensch“, die „Seelenwanderung“ und die „Verbrüderungsfeste mit den Thieren“ hereinbrechen werden, ist burlesk.

Und wenn ein junger Iksipriester in einem zoologischen Garten mit dem Drang utan die knappen Geister in die Schranken fordert, so geht das eigentlich über die Weite eines Privatvergnügens nicht hinaus und der Volkswitz hat die Herausforderung nicht unerwidert gelassen. Für die Wissenschaft ist eine Theorie nie nachtheilig geworden, wenn sie Versuche zu ihrer Neugestaltung im Gefolge hat und den Kreis gewohnter, oft stagnirender Anschauungen durchbricht; — denn viel kostbares Beweismaterial wird herbeigeschafft, das auch nach anderen Richtungen hin eine Verwerthung findet.

### Das Emporblühen Californiens.

Der in San Francisco erscheinende deutsche „California Demokrat“ entwirft in seiner Neujahrsnummer folgende erfreuliche Schilderung:

Mit frohen Hoffnungen begrüßen wir den Jahreswechsel. Ein Jahr des Segens und des Gedeihens liegt hinter uns und ist nur der Vorläufer schönerer Hoffnungen. Während überall in der Welt Hader und Unfriede, Noth und Elend herrscht, während das alte Europa aus seinen Fugen zu gehen droht, während unsere Schwesterstaaten am Atlantic Kriege durchkämpfen, blüht hier auf der stillen Pasis am fernen Pacific der Wohlstand, baut sich ein neues Eden auf, welches Millionen glücklicher Menschen eine frohe Heimath zu werden verspricht, in der Hunger und Noth unbekannte Größen sind, in der kein Mensch sich hungert zu Bett legt, wo man nicht einmal den Durst kennt, diese Geißel edler Seelen, die unter unseren Rebhügeln keine Stätte findet.

Wenn je ein Land, wie Minerva aus dem Kopfe des Jupiter, urplötzlich in der ganzen Kraft der Jugend ins Dasein gesprungen, so ist es Californien. Kaum 20 Jahre sind es, und nackte Hügel, wüste Strecken, auf denen kaum ein Halm wuchs, bezeichneten die Stätten, wo jetzt blühende Saaten sich wiegen. Der Digger-Indianer litt Hungersnoth bei dürftigem Grasfamen und den wenigen Eicheln, da wo jetzt Ernten reifen, die Millionen zur Ausfuhr übrig lassen. Wie das Gold in der Erde verborgen war, so entzog sich auch die Fruchtbarkeit unserer üppigen Bodens dem Auge des Beobachters, Niemand ahnte, daß die von den Sonnenstrahlen eines regenlosen Sommers ausgebrannten Felder Kraft hätten, den besten Weizen der Welt zu erzeugen. Die fernen Sierras waren Gegenden des Schreckens, von denen nur zuweilen die Bottschaft herüberlante von den Leiden, die dem Hungertod verfallene Einwanderer zu erdulden hatten. Die Reise über den Continent war eine fort-dauernde, ein Jahr lang dauernde Lebensgefahr. Chile mußte sein Mehl senden, daß wir nicht verhungerten, man hätte den

als einen Narren verläßt, der nur die Behauptung aufgestellt hätte, als wären wir im Stande, auch nur unsern eigenen Bedarf an Kartoffeln, Gemüse u. zu erzeugen. Fabrikthätigkeit hielt man für ein Ding der Unmöglichkeit. Selbst nachdem das Gold entdeckt war, hielt man Jahre lang unser Land noch für eine nackte unproductive Wüste. Alle Verkehrsmittel fehlten. Das Saumroß suchte mühsam seinen Weg, um bald im Sumpfe zu versinken, bald zu verschmachten in der wasserleeren Wüste.

Das war vor zwanzig Jahren, ehe der goldene Zauberstab einer Fee es berührte, ehe die Schätze, die Jahrtausende geschlummert in tiefen Höhlen, behütet von den Geistern der Unterwelt, plötzlich zu Tage traten. Eine goldene Brücke war es, die hinüberführt aus der wüsten Einöde zu einem Paradiese, dessen Existenz auch die kühnste Phantasie nicht hätte ahnen können.

Und doch war Gold nur der geringste, werthloseste Theil der Schätze, mit denen das Füllhorn der gütigen Mutter Natur unser Land überschüttet. Das Eldorado, wie es das Gold in den ersten Jahren schuf, war nur ein Truggebilde, welches keinen dauernden Wohlstand schuf. Die Städte und Dörfer, die der Goldsand aufgebaut, waren auf Sand gebaut. Wo sonst das wilde Gelage ertönte, wo das, was rasch gewonnen war, auch rasch wieder zerrann, sieht man heute verfallene Hütten; der tüdliche Berggeist hat noch nie dauernden Wohlstand gebracht, wo er das Gold mit vollen Händen ausgestreut. Unser Gold hat keine Straßen, hat keine Eisenbahnen gebaut. Es hat der Welt eine andere Gestalt gegeben, alle alten Werthe vernichtet, allein hier an seinem Fundort hat es verhältnißmäßig weniger dauernde Wirkungen erzeugt als im fernen Europa, hat es unter dem wandernben Romadenvolle seiner Verehrer weniger Gessittung gefördert als in der übrigen Welt, die durch die Masse des goldenen Verkehrsmittels in völlig neue Bahnen gebracht wurde. Und doch erzeugte das wilde, wüste Leben, mitten unter Gefahren, einen Menschenschlag, wie er sich nicht leicht wieder an irgend einem andern Orte der Welt finden dürfte, erzeugte er einen Unternehmungsgeist, welcher vor nichts zurückschreckt. Die Bewohner dieses Landes hatten eine Mission zu erfüllen, wie sie nicht leicht einer Nation der Erde wird, und die Schule der ersten Jahre befähigt sie zu diesem Missionswerke. Das Gold, obgleich der nervus rerum auch in unserm Lande, mußte aber erst in den Hintergrund treten vor dem großen Factor, der allein dauernden Wohlstand giebt, und dieser Factor heißt Arbeit. Gold ist nur ein zufälliges Product blinden Glückes, während Arbeit aus Steinen Gold schafft. Es ging uns wie den Erben in dem Weinberge, die auch nach Schätzen in dem vom Vater ererbten Weinberge gruben und die Erde durch das Sieb warfen bis sie zuletzt ausfanden: „daß jeder Weinstock dreifach trug.“

Wie mit einem Zauberschlag verwandelten sich nun plötzlich Wüsten in blühende Felder, kahle Hügel in blühende Nebengelände, Fabrik auf Fabrik erhob sich. In wenig Jahren hatten wir eine Jahresausfuhr von 6 Millionen für Getreide allein, brach sich der goldene Traubensaft unserer Berge Bahn an allen Märkten, belohnte die Pariser Weltausstellung unsere Edencocoons mit den ersten Medaillen, versorgten wir die östlichen Märkte mit unserer Wolle, während wir unsere eigenen Wollenzuge fabriciren.

San Francisco, kaum erst der Sammelpfah für herumziehende Miner, wurde plötzlich der Mittelpunkt eines riesigen Agriculturgebäudes, seine Eisenhämmer und Maschinenwerkstätten bilden ganze Stadttheile. Und nun erst als das Land selbst zu blühen begann, erwachte das Bedürfniß für Verkehrswege, und nun bauten sich plötzlich Eisenbahnen nach allen Richtungen, um dem Ackerbau immer neue Gebiete zuzuführen, und noch immer ist kein Ende mit diesen Gebieten, welche die Millionen noch erwarten, die in unseren Gestaden ein frohes, sorgenfreies Leben finden können. Noch haben wir kaum eine Ahnung von den Schätzen, die noch des Hebens warten, noch stehen wir erst am ersten Anfang einer Zukunft, die sich die kühnste Phantasie kaum in ihrer vollen Wirklichkeit auszumalen vermag.

So riesenmäßig auch die Fortschritte früherer Jahre waren, das letzte Jahr hat sie doch alle überflügelt, es war das große Jahr Californiens, und doch erst der Vorläufer einer Reihe noch größerer Jahre. Mögen unsere Leser auf der Karte die Linien der Dugende von kleineren Eisenbahnen verfolgen, die ihrer Vollendung entgegengehen, mögen sie aber vor Allem die drei Riesenarme von Eisen betrachten, die wir nach drei Weltgegenden auszutreten beginnen, nach dem Osten, nach Süden und nördlich nach Oregon. Das vergangene Jahr war Zeuge des schnellsten Eisenbahnbaues, den die Welt je gesehen; das neue Jahr wird uns die Vollendung dieses Riesenbaues bringen und mit ihm die wichtigste Handelsstraße der Erde, auf welcher bald die Tausende, die im fernen Osten eine sichere Heimath suchen, zu uns herüberströmen werden. Das vergangene Jahr war das zweite Geburtsjahr Californiens, in dem das goldene Zeitalter in das eiserne, d. h. das wahrhaft goldene, überging, und mit Eisenbahngeschwindigkeit wird es von nun an vorwärts gehen bis das „Newyork am Pacific“ die Größe erreicht hat, die der zweitwichtigsten Handelsstadt der Union gebührt. Schon reißt sich Staat an Staat, Territorium an Territorium in der zukünftigen Pacific-Staaten-Gruppe, gegen deren natürliche Schätze die alten Staaten in Nichts versinken. Schon fangen an die fernen Gebirge an den Grenzen unseres Landes die Schätze zu erschließen, von denen wir bis jetzt nur das schwache erste Glimmen gesehen. Zeigt uns ein Land der Erde, welches mit solchen stolzen Hoffnungen in das neue Jahr hinübergehen kann, und mit froher Zuberficht begrüßen wir eine Zukunft des Segens und Gedeihens in dem Lande, wo Milch und Honig fließt, dem zweiten Canaan, dem Lande der Verheißung, über welches die Natur ihre reichsten Schätze ausgegossen.

### Aus den pacifischen Staaten Nordamerikas.

Wir gaben soeben eine lebhafteste Schilderung des Gedeihens, dessen sich der Staat Californien erfreut. Mit Eröffnung der großen Eisenbahn von Meer zu Meer wird in der That ein neuer Zeitabschnitt für ihn eintreten; denn es treffen viele Umstände zusammen, seinen zugleich raschen und nachhaltigen Aufschwung zu befördern und außerdem in den bisherigen Wildnissen des weiten Westens ein reges Leben hervorzurufen. Es ist von ganz hervorragender Wichtigkeit, daß man der Pacificbahn entlang sehr ergiebige Kohlenfelder entdeckt hat. Im vorigen Jahre unternahm Professor Hayden nebst einigen anderen Geologen eine wissenschaftliche Forschungsreise dem östlichen Theile der genannten Bahn entlang, und er richtete dabei sein Hauptaugenmerk auf die Kohle. Es war schon seit etwa zehn Jahren bekannt, daß sie in der Gegend von Denver, im Coloradogebiete, vorhanden sei; sie tritt dort an vielen Stellen zu Tage. Hayden hat nun etwas weiter nach Norden hin ausgedehnte Kohlenlager von 5 bis 16 Fuß Mächtigkeit gefunden. Die Eisenbahn führt hindurch; sie geht von dort gen Osten nach dem Missouri hin fortwährend zu Thal. Diese Kohlenfelder erstrecken sich von Cheyenne nach Westen hin bis zum Bear River. In Carson, oberhalb Laramie City, ist bereits ein Werk im Betrieb, und südwestlich von Cheyenne wird so viel zu Tage gefördert, wie der Bedarf verlangt. „Die bis jetzt entdeckten Kohlenlager sind von einer so ungeheuern Ausdehnung, daß sie in Hunderten von Jahren nicht erschöpft werden können.“

Es scheint als ob die Gegend zu beiden Seiten der Sierra Nevada gleichsam ein mineralogisches Museum bilde, in welchem alle möglichen Metalle vorkommen. In Californien sind neuerdings auch Zinngruben in Betrieb gestellt worden. Daß Zinn vorhanden sei, wußte man, das Erz wurde aber für nicht ergiebig genug gehalten und der Besitztitel der Gegend, in welcher man es gefunden hatte, war freitrag. Nun hat im Juni 1868 die Arbeit an der Zinngrube bei Temascal im County San Bernardino begonnen; die Hauptader war im December bis zu 96 Fuß Tiefe geöffnet worden und zeigt sich sehr ergiebig. Diese Grube liegt 3800 Fuß über der Meeresfläche.

Fast in jeder Woche werden neue Fundstätten edeln Metalles entdeckt, es verlohnt sich jedoch für uns nicht der Mühe, sie einzeln zu verzeichnen. Wir wollen indes erwähnen, daß in der letzten Hälfte des verflossenen Jahres die White-Pine-Silbergruben in Nevada eine große Aufregung hervorriefen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dort sehr ergiebige Silbererz in großer Menge vorhanden ist. Im Verlaufe der letztverflossenen Monate wurden täglich gegen 300 Tonnen Erz gefördert, die je für 200 bis 300 Tonnen Silber lieferten. Der Entdecker war ein Deutscher Namens Eberhardt.

Aus dem Territorium Wyoming berichtet ein deutscher Correspondent Folgendes: Nun ist wieder eine neue Metropole entstanden und was für eine! Der Adler fliegt mit ausgebreiteten Schwingen zur Sonne empor, ein neues Glied in der langen Reihe großer Hauptstädte ist schon fix und fertig. Sie heißt Bryan City und an ihrer zukünftigen Größe darf kein Mensch zweifeln. Hat sie nicht schon (im December) eine Anzahl von Trinksalons, ein halbes Duzend Spielhäuser, einen Gasthof, drei Spezereiläden, sehr, sehr viele Spieler und „Curtezanen“, eben so viele Speculanten und noch mehr Dummer? Somit ist der gute Grund gelegt, — nun frisch drauf los gearbeitet und das Gebäude in die Höhe gebracht! Obgleich unfer Bryan City schon seit vollen drei Wochen der Welt angehört, so ist doch wunderbarer Weise bei uns noch kein einziger Nordvorgekommen! —

Zu Ende des Jahres 1868 waren in Californien 422½ Miles Eisenbahnen in vollem Betriebe. Nach Verlauf einiger Jahre wird nach jeder einigermaßen bedeutenden Stadt ein Schienenweg führen, und im Laufe des Jahres 1869 werden mindestens 250 Miles neue Strecken eröffnet werden.

Die Staatshauptstadt San Sacramento hatte 1867 nur 15,900 Einwohner. Diese Zahl war 1868 auf 20,268 Köpfe gestiegen. Es befinden sich dort 4 deutsche Vereine. — In der Stadt Los Angeles im südlichen Californien soll eine deutsche Zeitung erscheinen.

Der Staat Nevada bedeckt eine Fläche von 102,000 Quadratmeilen und hat eine Bevölkerung von 50,000 Weißen und 7000 bis 8000 Indianern. Das Innere des Staates wird von Bergreifen durchzogen, die im Allgemeinen von Norden nach Süden streichen. Es giebt sieben parallelaufende Hauptzüge, zwischen denen sich ausgedehnte Thäler, darunter manche außerordentlich fruchtbare, hingiehen.

Der Bergbau spielt zwar in Nevada die Hauptrolle, aber auch dem Ackerbauer winkt eine goldene Zukunft. 75 Bushel Weizen oder Gerste, 300 bis 400 Bushel Kartoffeln sind der nicht ungewöhnliche Ertrag eines Ackers. Doch muß ein künstliches Bewässerungssystem der Natur zu Hülfe kommen, da im Sommer, der in immerwährendem Sonnenschein besteht, die Feldfrüchte ohne künstliche Bewässerung verdorren würden. Ein Herr Woodward hat im letzten Sommer 600,000 Pfund Gerste, 350,000 Pfund Weizen und 150,000 Pfund Hafer auf seiner Farm erzielt.

Das Rubinenthal ist 70 Meilen lang, gut bewässert, und steht an Fruchtbarkeit keinem Theile in der Welt nach. Längs des Humboldtflusses liegen auf einer Strecke von 300 Meilen Farmgründe, die nur auf fleißige Hände warten, um sie in das reichste Ackerland zu verwandeln.

Rubinenthal ist gewiß ein glückverheißender Name für denjenigen, der in der Hoffnung, unermeßliche Schätze zu heben, das Gebiet von Nevada betritt. Die Rubinen in dem Namen dieses Thaales sind keine Allegorie, es sind wirkliche, echte Rubinen, die in den Gebirgsströmen wie Rieselfeine herumliegen und nur so mit der Hand haufenweise herausgefischt werden können. Leider sind sie zu klein, um irgend einen erheblichen Werth zu haben, doch wird man wahrscheinlich, wenn man die Gebirge in der Umgegend genau durchforscht, noch auf Steine von größeren Dimensionen und entsprechendem Werthe stoßen.

Von Stuby Valley 110 Meilen westlich liegt Austin. Diese Stadt ist jetzt ungefähr fünf Jahre alt und von 3000 bis 4000 Menschen bewohnt. Im Jahre 1863 soll die Bevölkerung 7000

bis 8000 betragen haben. Damals wurden dort reiche Silberminen entdeckt, welche sich auch als sehr einträglich erwiesen, aber durch den Unverstand derer, welche sie ausbeuteten, in Verfall gerathen sind. Gleich Austin ist es vielen anderen Plätzen in Nevada gegangen. In Winnemucca sieht man gegenwärtig ein wahres Labyrinth von verlassenen Minen, die einst unter den extravagantesten Erwartungen angelegt wurden, aber wegen der Schwierigkeit und der Kosten des Transports der Erze nach den Schmelzwerken aufgegeben werden mußten.

**Der Indianerkrieg in Nordamerika.** Oberst Tappan, Mitglied der Indianer-Friedens-Commission, hat in Washington Bericht über die Indianerfeindseligkeiten erstattet. Die verschiedenen Indianerstämme, über welche Tappan die Controle geführt und welche 70,000 Personen zählen, haben stets im Zustande des Friedens gelebt und befinden sich ruhig in den ihnen angewiesenen Reservationen. Der Grund dieses friedlichen Zustandes liegt lediglich darin, daß die Commissäre der Regierung den mit den Indianern geschlossenen Vertrag pünktlich und zur Zufriedenheit der Indianer ausgeführt haben. Dagegen waren die Stämme der Cheyennes, Comanches, Apaches, Arrapahoes und Kiowas darum im vollen Kriege gegen die Truppen der Vereinigten Staaten, weil die betreffenden Commissäre der Regierung die mit diesen Indianern geschlossenen Verträge nicht erfüllt haben, so daß die Indianer aus Mangel an allen Lebensmitteln und aus Haß gegen die Regierung der Vereinigten Staaten wegen des an ihnen verübten Betruges zu ihrer eigenen Selbsterhaltung und Sicherheit die Waffen ergriffen und zum Raubsystem ihre Zuflucht genommen haben. Herr Tappan hat unlängst Ottawa, den Sitz der Canadaregierung, besucht, die dortige Verwaltung der Indianerangelegenheiten genau untersucht und gefunden, daß die Canadaindianer im tiefsten Frieden mit der Canadaregierung leben, weil ihnen strenge Gerechtigkeit in jeder Beziehung zu Theil wird. Es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß die Streitigkeiten mit den Indianern lediglich darin ihren Grund haben, daß die Indianer stets das Opfer betrügerischer Speculanten der Regierungskommissäre gewesen sind.

### Aus Südamerika.

Die peruanische Regierung hat die Schifffahrt auf allen Strömen ihres Landes für die Flaggen sämmtlicher Völker für frei erklärt. Es ist dabei die Absicht, die wichtigen Nebenströme des Amazonas zu beleben, namentlich den Ucayale und den Huallaga, und einen bequemen Ausweg für die Erzeugnisse der östlichen Landestheile nach dem Atlantischen Ocean zu gewinnen.

In Bolivia sind in der Nähe von Santa Rosa im Departement Santa Cruz (de la Sierra), unweit von der brasilianischen Grenze ausgedehnte und sehr ergiebige Goldlager entdeckt worden.

In Chile war die Grube von Wichicuten unweit von Maillai sehr ergiebig an Kupfer; im vorigen November ist man nun in derselben auf reiche Silberadern gestoßen und sofort an den Abbau derselben gegangen. Silber ist auch in einer Hügellette unweit von Tacon gefunden worden. Die chilenische Regierung hat alle Vorkehrungen getroffen, um die Kohlengruben an der Magellansstraße in größerm Maßstabe auszuheben. Da im Mai die directen Fahrten der Dampfer zwischen Liverpool und Valparaiso beginnen, so ist es von Wichtigkeit, daß sie in der Magellansstraße sich mit Brennstoffen versorgen können. — Chile hat 1868 an Weizen exportirt 210,236,132 und an Mehl 45,298,738 Pfund.

Die Ausfuhr von Kaffee hat in Rio de Janeiro im Jahre 1868 betragen 2,265,185 Saek, das ist 434,747 Saek mehr als im Jahre 1868. — Die Baumwollenernte in der Provinz San Paulo hat 1868 um 20 Procent mehr ergeben als im Vorjahre. In Santos, dem Verschiffungshafen der genannten Provinz, wurden vom 1. Januar bis 30. November

162,355 Ballen im Gewicht von 565,045 Arroben exportirt; 1867 betrug die Baumwollenausfuhr dort 119,055 Ballen und 1866 erst 69,923 Ballen. Rio de Janeiro hat 1868 an Baumwolle exportirt 113,128 Ballen, im Vorjahre erst 66,566 Ballen. Man sieht, wie stark der Baumwollencbau, welcher im Norden Brasiliens sehr beträchtlich ist, in den Sübprovinzen anwächst und daß das südamerikanische Kaiserreich für diesen Artikel immer bedeutender wird.

In Buenos Ayres und in der Provinz Santa Fé, wo Ansiedler und Capitalisten aus England nicht nur der Viehzucht, sondern auch dem Ackerbau große Sorgfalt zuwenden, gewinnt der Anbau des Weizens eine immer größere Ausdehnung. Sie haben Dampfpflüge und vielerlei Ackerbaumaschinen eingeführt und der Acre giebt einen Ertrag von 30 bis 50 Bushels. An der argentinischen Centralbahn, welche im Laufe des Sommers von Santa Fé bis Cordoba ihrer ganzen Länge nach eröffnet sein wird, ist ein großer Theil des Grund und Bodens im Besitze englischer Farmer und in wenigen Jahren werden die argentinischen Provinzen Weizen in Menge ausführen. Zur Feier der Eröffnung jener Bahn soll in Cordoba eine großartige Industrieausstellung stattfinden. Vorsitzender der Ausstellungskommission ist unser Landsmann Professor Burmeister, welchem die Regierung jüngst 25,000 Francs zum Ankauf einer werthvollen Sammlung von Fossilien bewilligt hat.

„Was wird auf dieser Ausstellung zu sehen sein?“ Ein argentinisches Blatt giebt folgende Antwort: Insgemein glaubt man, daß wir nur Wolle, Felle und Häute, gesalzenes Fleisch und Knochenasche in den Handel zu bringen haben. Diese sind allerdings unsere Hauptartikel für den Export. Aber wir haben in unseren Wäldern auch werthvolle Hölzer für die Kunststücker; die Spitzen, welche in den Binnenprovinzen gekloppt werden, stehen hinter den europäischen nicht zurück; ebenjowenig die feingewebten Handtücher. Unsere Ponchos gehören zu den allerbesten. Wir haben Salz in Patagonen, Petroleum am Bermejo, Zucker und Kaffee in Salta; Indigo auf den Ebenen von Dran. Aber wer hat bis jetzt daran gedacht, diese Producte nutzbar zu machen? Auch Soehenne haben wir, sie wird jedoch bislang nur von den Indianern benutzt. Wir haben ferner: Baumwolle, Reis, Tabak; wir haben Silber in San Juan, Wein in Mendoza, Südfrüchte in Tucuman, herrlichen Marmor bei Tandil. Aber eines der reichsten Länder des Erdballs importirt über See das meiste, was zum Leben und zur Bequemlichkeit erforderlich ist und läßt seine eigenen Reichthümer unbenutzt. Das aber wird sich anders gestalten, sobald einige hunderttausend Einwanderer aus Europa sich in diesen Gegenden angesiedelt haben.

**Die Chinchillajäger in der argentinischen Provinz Salta.** Das Fell der Chinchilla bildet, wie Jedermann weiß, ein sehr geschätztes Pelzwerk, das aus Valparaiso, Lima und Buenos Ayres in den Handel kommt. Herr v. Tschudi, von dessen Reisen in Südamerika soeben der Schlußband (der fünfte) erschienen ist, berührte auf seiner Wanderung durch die oberen argentinischen Provinzen auch die Ortschaft Molinos; sie ist die am weitesten gegen Westen gelegene Stadt der Republik und zumeist von Westjizen und Calchaqui-Indianern bewohnt, im Ganzen etwa 300 Seelen. Viele dieser Indianer beschäftigen sich mit dem Fange von Vicuñas und Chinchillas. Die meisten dieser letzteren kommen von Molinos aus in den Handel. Der Hauswirth, bei welchem Herr v. Tschudi wohnte, exportirte um 1855 etwa 2500 bis 3000 Dugend Chinchillafelle, theils nach Buenos Ayres, theils nach Valparaiso und Arica, aber 1857 konnte er nur noch 600 Dugend in den Handel bringen. Mehrere indianische Jäger beklagten sich in Herrn v. Tschudi's Gegenwart über die große Verminderung dieser Thiere; diese ist eine Folge der unablässigen Verfolgung.

Der Chinchillajäger verpraßt bald den Erlös seiner Beute, kauft dann für künftige Jagden auf Vorstoß die nöthigen Lebensmittel und zieht wieder in die wildesten Cordilleras. Dort leben die niedlichen Thierchen in fast unzugänglichen Felsentri-

oder am Fuße der Felsen in selbstgegrabenen Höhlen. Sie sind ungemein scheu und die geringste fremdartige Erscheinung oder ein ungewohntes Geräusch treibt sie blüßschnell in ihre sicheren Schlupfwinkel, vor denen sie gern in der Sonne spielen. Der Chinchillafänger stellt in den ihm schon bekantten oder bei seinen beschwerlichen Wanderungen durch seinen Adlerblick neuentdeckten Colonien vor die Eingangslöcher Schlingen von Kofphaar oder ganz einfach construirte Schlagfallen. Dann wartet er in einiger Entfernung wohlversteckt auf den Erfolg. Sobald die neugierigen Chinchillas sich sicher glauben, fahren sie schnell aus ihrem Versteck und bleiben entweder in den Schlingen hängen oder werden von den Fallen todtgeschlagen. Der Indianer eilt herzu, löst sie aus und richtet seine Fangapparate von Neuem. Nun aber dauert es länger ehe die eingeschüchterten Thiere wiederum ihren Bau zu verlassen suchen und bleiben manömal zwei Tage in ihren Höhlen; auch dann müssen sie gewöhnlich den Versuch, ins Freie zu gehen, mit dem Leben bezahlen.

Es ist leicht einzusehen, daß der zähe und geduldig aushaltende Indianer auf diese Weise leicht eine ganze Colonie völlig ausrotten kann, denn schließlich treibt der Hunger auch die letzten Chinchillas der Gesellschaft in die Schlinge. Manche Fänger behienen sich bei ihren Jagden der einheimischen Frettchen (Huron) und treiben vermittelst derselben die Thierchen in die vor den Löchern angebrachten Hauben und Netze. Geschossen werden die Chinchillas nicht, denn einmal flüchten sich selbst die schwer verwundeten in ihre Höhlen und sind dann verloren, sobald aber beschmugt das Blut von der Wunde das Fell. Der Jäger kommt, nachdem er sich mehrere Wochen im Gebirge aufgehalten, mit seiner Beute nach Molinos zurück und erhält für jedes Dugend Felle 5 bis 6 Pesos, in früheren Jahren nur 2 bis 3 Pesos. Die Chinchillas der hohen Cordilleras werden besonders geschätzt, da sie längere, dichtere und feinere Haare haben und ein weit dauerhafteres Pelzwerk liefern als jene der Küste, deren Felle wenig werth sind.

#### Freestield's Besteigung des Kasbek und des Elbrus.

Der Reisende verließ in Begleitung der Herren Moore und Lutet und des Schweizers Devouassoud am 26. Juni 1868 die Stadt Tiflis, um zunächst den Kasbek im centralen Kaukasus zu besteigen. Vom Dorfe Kasbek aus führte der Weg über grasbedeckte Anhöhen, auf denen ein weißblühendes Rhododendron häufig war. Dann kommt ein Gletscher in Sicht, der sich um die Südseite des Berges herumzieht. Am 30. Juni wurde dieser Gletscher überschritten; man übernachtete in einer Mooshöhle in etwa 11,100 Fuß Höhe, und begann mit dem Erstklimmen des Gipfels am nächsten Morgen gegen 3 Uhr. In einer Höhe von 14,800 Fuß war der Himmel klar, so daß man einen Blick über die Hauptkette des Kaukasus und über das Stromthal des Kur hatte. Von diesem Höhenpunkte bis zum Gipfel war das Hinaufklimmen eben so schwierig als gefährlich; vier Stunden lang dauerte „das Klettern auf einer schlüpferigen Eisleiter, mit Benutzung von Händen und Füßen, Anien und Eisärten“. Der östliche Gipfel ist der höchste des Berges und die Messung ergab 16,546 englische Fuß; von dort hatte man einen Blick über das Stromthal des Teret; die Ebene, welche sich weit nach Norden hin ausdehnt, war leider bewölkt. Die Reisenden nahmen beim Hinabsteigen einen andern Weg und gelangten 7¼ Uhr Abends an einen Fluß, der vom Desdorahtgletscher herabströmte. Dort übernachteten sie in der Hütte eines Ziegenhirten und gingen am andern Morgen nach dem Dorfe Kasbek zurück. Von hier bis zum Elbrus beträgt die Entfernung in gerader Linie 120 Miles. Die Wasserscheide auf dieser Strecke zieht von Nordwest zu Südost, biegt aber beim Kamissompasse plötzlich nach Süden hin ab. Viele Berggipfel erreichen hier eine Höhe von 11,000 und 12,000 Fuß und die Uebergangspässe haben eine solche von 7500 bis zu 9000 Fuß. Die Bergbewohner, namentlich die Suanetier und Osseten, benahmen sich höchst zudringlich. In dem reichbewaldeten obern Thale des Rion, wo Laubholz bis zur Schneelinie hinauf wächst, war die Scenerie geradezu prachtvoll. Auffallend erschienen den

Reisenden der Mangel an Seen, und in dieser Beziehung bildet der Kaukasus einen Gegenjak zu den Alpen. Am 30. Juli begannen sie die Besteigung des Elbrus, „dessen Gipfel die Gestalt einer umgestülpten Theetasse hat.“ Sie übernachteten in 11,900 Fuß Höhe. Am andern Morgen lag eine schwarze Wolke über der Bergkuppe, während tief unten in der Steppe viele Blige juckten. Es wehete ein scharfer, kalter Wind und das Hinaufklimmen zu dem 18,526 Fuß hohen Gipfel war ungemein anstrengend. Der letztere besteht aus einer hufeisenförmigen Felsenleiste, die auf der einen Seite höher ist als auf der andern und ein mit Schnee bedecktes Plateau einschließt. Nach Süden und Osten hin war der Himmel klar und man konnte die Gebirge an der türkischen Grenze zwischen Batum und Akhaltzia deutlich sehen. Die Reisenden gingen nach Norden hin in die Steppe bis Pätigorst und dann durch den Kaukasus zurück wieder nach Tiflis, wo sie am 26. August eintrafen.

Die Colonisirung des nördlichen Kaukasus und insbesondere des Gouvernements Slawropol nimmt einen guten Fortgang. Es sind Einwanderer aus dem Gouvernement Olonez, selbst aus dem Gouvernement Archangelsk angekommen. Jenseits des Kuban werden Deutsche angesiedelt. Es geht auch das Gerücht, daß eine Gesellschaft Berliner Capitalisten beabsichtigt, im nördlichen Kaukasus große Landstrecken anzukaufen, um daselbst industrielle oder landwirthschaftliche Unternehmungen ins Leben zu rufen.

Dem „Kamtas“ wird aus Newyork geschrieben, daß die nach Nordamerika ausgewanderten Tschechen in einer Versammlung die Frage ihrer Ueberiedelung nach dem Kaukasus verhandelt haben. In dieser Versammlung sind folgende Bedingungen für die Ueberiedelung aufgestellt worden: 1) Veröffentlichung eines allgemeinen Reglements von Seiten der russischen Regierung über die Rechte, Pflichten, Freiheiten und Privilegien der slavischen Auswanderer nach Rußland, wie ein solches in Amerika für alle Einwanderer besteht. 2) Errichtung von Gesellschaften und Institutionen zur Unterstützung der Einwanderer, nach dem Vorbilde des amerikanischen Casle Garden. 3) Unterstützung der ersten Ansiedler durch Gewährung freier Reise auf russischen Kriegs- oder Handelsdampfern, wofür die Einwanderer der Regierung Arbeit zu leisten sich verpflichten.

#### Die Volkszunahme im Königreiche Sachsen.

Die Bevölkerung dieses Landes ist in dem Zeitraume von 1855 bis Ende 1867 von 2,039,176 Seelen angewachsen auf 2,423,586, also um 389,410 Einwohner, d. h. um 18,85 Procent. Wir entlehnen der neuesten Lieferung der Zeitschrift des sächsischen statistischen Bureau's Folgendes.

Keines der industriellsten Länder des Continents, weder Belgien noch die Rheinprovinz, obwohl sie an Dichtigkeit der Bevölkerung Sachsen übertreffen, hat in derselben Zeit eine gleichstarke Zunahme der Bevölkerung aufzuweisen. Belgien's Bevölkerung vermehrte sich in den 10 Jahren von 1856 bis 1866 nur um 6,83 Proc., was für 12 Jahre nicht mehr als 8,20 Proc. ergeben würde, und in der Rheinprovinz betrug die Zunahme in den Jahren 1855 bis 1867 nur 16,15 Proc. Näher kam der Bevölkerungszunahme Sachsens noch die der Provinz Preußen, deren Bevölkerung sich in den nämlichen 12 Jahren um 17,38 Proc. vermehrte, eine Thatfache, der sich in altbesiedelten, dabei rein aderbautreibenden Ländern nur die Volkszunahme Irlands in der Zeit ihres größten Aufschwungs (von 1805 bis 1841: 53,7 Proc., was auf 12 Jahre 17,9 Proc. ergeben würde) an die Seite stellen läßt. Uebertroffen wurde die Bevölkerungszunahme des Königreichs Sachsen durch die der Provinz Brandenburg, für deren Zunahme (20,73 Proc.) das kolossale Wachsthum Berlins den Ausschlag giebt. Im Durchschnitt berechnet sich für sämtliche Theile des preussischen Staats, welche demselben schon im Jahre 1855 angehört haben, die zwölfjährige Bevölkerungszunahme auf 14,69 Proc., für Baden auf 9,49 Proc., Württemberg 6,51 Proc. u. f. w. — Das ganze

Zollvereinsgebiet in dem Umfange, den es im Jahre 1855 hatte, ist seitdem an Bewohnern um 11,94 Proc. reicher geworden, Frankreich in den 10 Jahren von 1856 bis 1866 (ohne den Zuwachs von Savoyen und Nizza) nur um 3,56 Proc., was für einen zwölfjährigen Zeitraum einen Zuwachs von 4,27 Proc. ergeben würde.

Die größte absolute Vermehrung (jedoch um mehr als 10,000 Einwohner) zeigen die Kemter Dresden (um 56,943), Leipzig I (33,526), Leipzig II (14,537), Chemnitz (33,795) und Zwickau (18,613) — mit anderen Worten die vier größten Städte sammt ihrer nächsten Umgebung, ein Gebiet von im Ganzen 15,78 Quadratmeilen oder 5,78 Proc. der Gesamtfläche — dessen Einwohnerschaft in 12 Jahren von 362,636 auf 520,050 Seelen, mithin durchschnittlich um 43,41 Proc. gewachsen ist, im Jahre 1855: 17,78, 1867: 21,46 Proc. der gesammten Landesbevölkerung umfaßte und mit 157,414 Seelen Zuwachs nicht weniger als 40,95 Proc. des Gesamtzuwachses allein absorbirte. — Unter den Regierungsbezirken hat der Zwickauer mit 22,48 Proc. die stärkste, der Baugner (mit 9,40 Proc.) die schwächste Vermehrung aufzuweisen.

In Stadt und Land differirt die Bevölkerungszunahme dergestalt, daß die Bevölkerung des letztern — im Jahre 1855: 1,312,029, im Jahre 1867: 1,487,944 Seelen — sich um 13,48 Proc., die der Städte — von 727,147 auf 935,642 Seelen — um 28,67 Proc. vermehrt hat. Die Bevölkerung der Städte umfaßte im Jahre 1855: 35,66 Proc., im Jahre 1867: 38,61 Proc. der Gesamtbevölkerung, die Bevölkerungszunahme derselben mit 208,495 Seelen 54,25 Proc., die der Dörfer mit 175,915 Seelen 45,75 Proc. der Gesamtzunahme.

Sachsen ist bekanntlich eines der dichtestbevölkerten Länder, in Deutschland (wenn man von den freien Städten abieht) entschieden das dichtestbevölkerte; denn es leben hier auf der Quadratmeile 8889 Menschen gegen 5175 in Baden, 5020 in Württemberg, 3496 in Bayern, 3762 in Preußen u. Unter den einzelnen preussischen Provinzen hat selbst die gewerbliche Rheinprovinz nur 7113 Einwohner per Quadratmeile aufzuweisen, weniger als Sachsens am dünnsten bevölkerten Regierungsbezirk, die Lausitz, wo immer noch 7220 Menschen auf die Quadratmeile kommen. Nur Belgiens Bevölkerung ist eine noch dichtere als die Sachsens. Es lebten nämlich dort nach der Zählung von 1866 9040 Einwohner auf der Quadratmeile, in einzelnen Provinzen noch viel mehr: Ostflandern 14,718, Brabant (mit der Hauptstadt) 13,757, Hennegau 12,543, Westflandern 10,890, Lüttich 10,592. Erst zwischen den beiden letztgenannten würde der dichtestbevölkerte sächsische Regierungsbezirk, der Zwickauer mit 10,733 Einwohnern per Quadratmeile, rangiren, während der dichtestbevölkerte rheinische Regierungsbezirk, Düsseldorf mit 12,528 Einwohnern per Quadratmeile, ungefähr mit Hennegau in einer Linie steht. Dagegen geht der zweitdichtestbevölkerte sächsische Regierungsbezirk, Leipzig, mit 8595 Einwohnern, dem zweiten rheinischen, Köln, der nur 8264 Einwohner auf der Quadratmeile zählt, noch voran. Im Regierungsbezirk Dresden kommen ihrer 8097 auf die Quadratmeile. In den Schönburgschen Reichsherrschaften erhebt sich die Bevölkerung auf 17,758 Einwohner per Quadratmeile.

In die 3801 Ortschaften vertheilt sich die Bevölkerung des Königreichs Sachsen im Jahre 1867 dergestalt, daß im Regierungsbezirk Zwickau mit 961 Ortschaften durchschnittlich 945, im Regierungsbezirk Dresden mit 1095 Ortschaften 583, im Regierungsbezirk Leipzig mit 1086 Ortschaften 510, im Regierungsbezirk Baugen mit 659 Ortschaften 489, im Königreiche überhaupt durchschnittlich 638 Einwohner auf einen Ort kamen. Die durchschnittliche Einwohnerzahl einer Stadt würde sich auf 6589, eines Dorfes auf 407 Einwohner berechnen.

Unter den 189 Ortschaften mit mehr als 2000 Einwohnern befanden sich 110 Städte und 79 Dörfer. Keines der letzteren hat mehr als 8000 Einwohner, dagegen befinden sich unter

den 81 Orten zwischen 2000 und 3000 Einwohner 44, unter den 58 zwischen 3000 und 5000 29, unter den 30 zwischen 5000 und 8000 Einwohnern 6 Dörfer. Städte mit mehr als 10,000 Einwohnern zählte Sachsen im Jahre 1867 15, Belgien mit einer fast genau doppelt so großen Bevölkerung im Jahre 1866 28, dagegen ersteres hierunter nur 5, letzteres 13 Städte mit mehr als 20,000 Einwohnern, ersteres nur 1, letzteres 4 Städte mit mehr als 100,000 Einwohnern. — Die Zahl der bewohnten Gebäude belief sich im Jahre 1867 im Königreiche Sachsen auf 246,763, nämlich 62,117 in den Städten, 184,646 auf dem Lande. Dies ergibt in den Städten 15,06, auf dem Lande 8,06 Bewohner auf das Haus.

\* \* \*

— Im Napoleonischen Frankreich, in welchem „der Aufschwung von Handel und Industrie“ so sehr gerühmt wird, sind Ackerbau und Viehzucht entschieden im Rückgange. Nach Ausweis der amtlichen Statistik hat sich vom Jahre 1853 bis 1866 der Rindviehstand um 1,464,812 Häupter verringert, obwohl durch das annectirte Savoyen etwa eine halbe Million Stück zugebracht wurden. Das Schafvieh verminderte sich von 1852 bis 1868 um 2,895,767 Stück. Auch die Getreideproduction ist im Rückgange; von 1852 bis 1866 fiel das Ergebniß der Weizernte um etwa 1,000,000 Hektoliter; 1852 waren 14 Hektoliter der Durchschnittsertrag jeder Hektare und 1866 nur 12. In gleichem Verhältnisse sind die Roggenernten um eben so viel gesunken, Mais und Gerste dagegen gestiegen; es sind aber in dem eben genannten Zeitraum etwa 1½ Millionen Hektaren neuen Landes urbar gemacht und dem Anbau jener vier Getreidearten gewidmet worden. Nimmt man nun den Ausfall der Roggenernte durch das Plus der Mais- und Gerstenernte als compensirt an, so ergibt sich bei einer Schätzung des Hektoliters Weizen auf 15 Francs ein Jahresverlust an Weizen von 15 Millionen; desgleichen an Ochsen, das Stück zu 150 Francs, 219,721,800, und an Schafen, das Stück zu 30 Francs, 86,873,010 Francs. Die Seidenproduction ist von 26,000,000 Kilogramm Cocons im Jahre 1852 auf 4,000,000 Kilogramm gefallen, und dabei zahlte das Land 1200,000,000 Francs Steuer mehr als 1852.

— Eine Baschkirin als Doctor der Medicin. In der „St. Petersburger Zeitung“ lesen wir Folgendes: Frau Kaschewarow hat nach Beendigung ihrer Studien auf der medico-chirurgischen Akademie ihr Examen abgelegt. Als die Baschkiren dem allgemeinen Bauernstande zugezählt werden sollten, zog man die Frage der Organisation des Medicinalwesens und weil der Islam die Behandlung der Frauen durch Männer erschwert, besonders die der Ausbildung von Hebeammen in ernste Erwägung. Es wurden daher mit Genehmigung der Regierung vier baschkirische Mädchen nach der Petersburger Geburtshülfsanstalt geschickt, wo sie sich zu Hebeammen ausbilden sollten. Bis zu ihrer Rückkehr sollten Hebeammen fremder Ressorts nach Baschkirien gehen. Unter der Zahl der dorthin bestimmten Frauen befand sich auch Frau Kaschewarow. Dieselbe war jedoch, als sie noch im Kalinkin-Hospital practicirte, aufgefordert worden, die Medicin und Entbindungskunst in der Akademie zu studiren. Sie wurde anfangs privatim zum Hören der Vorlesungen zugelassen; die glänzenden Fortschritte, welche sie machte, veranlaßten jedoch den Generalgouverneur von Drenburg, Besaf, anzutragen, daß sie der Akademie mit dem Rechte eines Studenten zugezählt wurde. Sie erhielt das zum Unterhalte nöthige Geld aus den baschkirischen Summen, wofür sie die Verpflichtung übernahm, eine gewisse Zeit in Baschkirien zu dienen.

— Astrachan exportirt jetzt im Durchschnitt jährlich an 60,000 Pud Kaviar aus Sandartrogen, zumeist nach der Donau, Konstantinopel und Syrien. Diese Art Kaviar kommt erst seit etwa zehn Jahren in den Handel.